



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Von Weißenburg bis Metz : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Von Weißenburg bis Metz

Von Otto Kaemmel

(Schluß)



Ieder völlig anders erscheint die nördlichste Vogesenstraße, die von Niederbronn nach Bitsch läuft. Schon Niederbronn liegt in einem engen, anmutigen Waldthale und ist ein kleiner freundlicher Badeort, der von Elsässern, Rheinländern und jetzt auch wieder von französisch redenden Lothringern, namentlich aus Metz, viel besucht wird, ein Ort sozusagen von etwas veralteter Art mit wenig Neubauten, aber zahlreichen Gasthöfen und einem stattlichen Kurhause um den schattigen Kurgarten, wo die Kochsalzquelle entspringt. In den Firmen, bei den Verkäufern und in der Sprache der Gäste, selbst in den roten Westen der Hoteldiener und in den häufig getragenen blauen Blusen tritt das Französische etwas mehr hervor als sonst im untern Elsaß, und an der Wirtstafel in der „Goldnen Kette“ sprachen die anwesenden Elsässer gern Französisch. Nur dieses hörte man auch von den zahlreichen katholischen Geistlichen, die in ihrer Tracht eine eigentümliche Staffage des Badelebens waren. Bei Niederbronn treten Straße und Eisenbahn ins Gebirge ein. Zwischen den steilen Waldbergen ziehen sie das enge Thal des Falkensteinerbachs hinauf, und nachdem die Bahn den weiten Waldkessel von Bannstein verlassen hat, windet sie sich langsam nach Bitsch aufwärts, oft durch tiefe Einschnitte zwischen roten Sandsteinfelsen und fast immer durch dichten Laubwald. Bei einer Biegung erscheint Bitsch, die Festung hochthronend auf schroff abfallenden Sandsteinfelsen, ihr zu Füßen die kleine Stadt. Sie mußte 1870 von den deutschen Kolonnen umgangen werden und fiel erst mit dem Waffenstillstande; auch jetzt wird sie noch als Sperrfort festgehalten und hat ein ganzes Regiment, das neugebildete 132. als Besatzung. Von hier aus tritt mehr der Charakter der Hochebene hervor, bei Lemberg hört auch der Wald auf; weite bebaute, dünnbevölkerte Flächen breiten sich aus, und die Vogesen verschwimmen am westlichen Horizont als geradliniger niedriger Gebirgszug. So geht es hinein nach Lothringen, hinunter in das Gebiet der Saar. Bei Saargemünd erscheinen unvermutet schwerbeladene Kohlenschiffe auf dem Kanal und auf dem Flusse, ein ausgebehnter, höchst belebter Bahnhof thut sich auf, zahlreiche stattliche Neu-

bauten beweisen, daß die Stadt, der Sitz eines Landgerichts und einer starken Garnison, unter deutscher Herrschaft in raschem Aufblühen ist.

Während die Bahn nach Metz geradeswegs über die lothringische Hochebene läuft, folgt die Linie nach Saarbrücken dem breiten Saarthale und erreicht etwa in einer Stunde Saarbrücken, also das dritte der Augustschlachtfelder, den Punkt der ersten deutsch-französischen Zusammenstöße. Von der Eisenbahn sieht man das Schlachtfeld nirgends, denn zunächst schiebt sich der Höhenzug des Stiftswaldes von St. Arnual vor, dann der Hügelkranz, auf dem sich südwärts Saarbrücken teils mit zusammenhängenden Häusermassen, teils mit Villen und Gärten hinaufzieht, und dessen westlichen und höchsten Ausläufer, den Winterberg, ein Aussichtsturm krönt, während sich die Schwesterstadt St. Johann auf dem andern Ufer nach den Höhen bis zum Bahnhof hinauf ausdehnt. Dieses reichbebaute Thalbecken ist lange der Gegenstand französischer Begehrlichkeit gewesen und wurde 1870 der Schauplatz einer wichtigen Entscheidung. Durch diese ab- und ansteigenden Straßen, über diese Brücken drängten am heißen 6. August die deutschen Bataillone vorwärts, ohne Weisung von oben, ja gegen den Willen der obersten Heeresleitung, erfaßt von stürmischer Kampfbegier und dem Eifer, den bedrängten Kameraden da vorn zu helfen, dem Kanonendonner nach, der von Süden herüberdröhnte. Erst wenn sie die Höhe des (alten) Exerzierplatzes an der Straße nach Forbach und Metz erstiegen hatten, sahen sie den Kampfplatz vor sich. Dort senkt sich die Straße, damals von Spitzpappeln („Spitzpappli“ heißt es hier) eingefast, von dem Höhenzug in eine flache Telle hinunter und strebt über die alte Grenze hinaus dem lothringischen Forbach zu, das an der turmgekrönten Pyramide des Schloßberges schon aus der Ferne kenntlich wird. Nach kaum einer Viertelstunde erreicht sie bei der Goldnen Bremm, dem 1870 vielgenannten Wirtshause an der Grenze, den Fuß der Spicherer Höhen. Sie ziehen sich wie ein ziemlich gleichmäßig verlaufender Wall als Abfall der Hochebene vom Stiftswalde von St. Arnual her, der als ihr östlicher Ausläufer bis dicht an die Saar heranreicht, in ostwestlicher Richtung bis an die Straße heran, sodaß, da an diese auch von Westen her Anhöhen herantreten, bei Stieringen-St. Wendel eine Art Engpaß entsteht, durch den nebeneinander Eisenbahn und Straße laufen. Da sich die Höhen über dem Niveau der Ebne durchschnittlich 100 bis 120 Meter erheben und die meist bewaldeten Abhänge hier ziemlich steil abfallen, so war die Stellung des Korps Frossard da oben sehr stark. Besonders schwere Opfer kostete die Erstürmung der Mitte, des weit nach Norden vorspringenden roten Berges, der heute fast kahl ist und auch 1870 nur Obstbäume trug, also den Angreifern wenig Deckung bot. Auf dem dort in mannigfachen Windungen hinaufziehenden Fahrwege wurden die ersten deutschen Geschütze mit der äußersten Anstrengung nach der Höhe gebracht. Zahlreiche Denkmäler und Gräber bezeichnen auch hier die Richtungen des deutschen Angriffs. Viele deutschen

Toten aber, namentlich solche, die später ihren Wunden erlegen sind, haben ihre Ruhestätte auf einem besondern Friedhofe gefunden, im „Ehrenthal“ am Fuße des Exerzierplatzes westlich von der Straße. Es ist eine ansehnliche Anlage am Höhenrande, überragt von einer Germania, die inmitten einer Rosenflur den Siegeskranz über die Grabstätten unter ihr hält. Denkmäler für ganze Truppenteile (z. B. das 53. Regiment) und für einzelne Mitkämpfer, auch für solche, die erst jahrelang nach der Schlacht gestorben und inmitten ihrer ehemaligen Kameraden beigesetzt worden sind, wechseln mit einander und mit namenlosen Massengräbern ab. Unter ihnen ruht auch Katharina Weißgerber, das tapfere Dienstmädchen, das im Sonnenbrande des 6. August den fechtenden Landsleuten bis ins Granatfeuer hinein Erquickungen zutrug und Verwundete zurückbringen half. Sie starb am Jahrestage der Schlacht, am 6. August 1886, und wurde auf Kosten der Stadtgemeinde Saarbrücken im Ehrenthal beigesetzt. In ihr ehrte sich die Stadt selbst, denn ihre Bevölkerung hatte dicht vor dem Feinde in den schweren Wochen seit dem 19. Juli und dann am blutigen 6. August dieselbe aufopfernde Vaterlandsliebe bewiesen, und es war eine verdiente Anerkennung, daß ihr Kaiser Wilhelm I. die schönen Gemälde in ihren Rathausaal und den preußischen Adler in ihr Wappen schenkte.

Die Schlacht bei Saarbrücken öffnete den deutschen Heeren Lothringen. Schon am 9. August zog König Wilhelm in Saarbrücken ein, am 11. überschritt er die Grenze, und in ununterbrochenen Zügen wälzten sich tagelang die deutschen Heeresmassen nach Lothringen hinein. Es ist ein grünes, fruchtbares Flachland, von einzelnen Waldparzellen und zahlreichen Ortschaften besetzt. Hier hat die deutsche Verwaltung auch darin scharf durchgegriffen, daß sie im deutschen Sprachgebiet die alten deutschen Ortsnamen überall an Stelle der verwelkhten wiederhergestellt hat und nur diese amtlich braucht. Es heißt also Herlingen für Heryny, Falkenberg statt Fauquemont, Finstingen statt Fénétrange, Groß-Tännchen für Grand-Tenquin, Saargemünd für Sarreguemines u. a. m. Dagegen hat sie im französischen Sprachgebiet die französischen Ortsnamen fast immer unverändert gelassen. Dieses Gebiet beginnt indes erst wenige Meilen östlich von Metz, und hier zeigt auch die Bauart der Dörfer sofort ein andres Volkstum: die breite Dorfstraße, die stadtartig geschlossene Häuserreihe, das getünchte einstöckige Steinhaus mit der Langseite nach der Straße und nur wenigen großen Fenstern unter breitem, flachem Ziegeldach, davor der Düngerhaufen, aber selten ein Garten, das Ganze oft schadhast, unfreundlich, wenig einladend. Metz selbst verrät sich dem von Osten kommenden zuerst durch die grünen Wälle des Forts Göben (Queuleu) auf flacher Anhöhe; dann senkt sich die Eisenbahn in das breite Moselthal hinunter, und plötzlich entfaltet sich in ganzer Ausdehnung ein imposantes Stadtbild: eine langgestreckte helle Häusermasse, darüber, alles hoch überragend, der mächtige Dom. Ein großartiger Bahnhof vor den Wällen nimmt den Ankömmling in

feiner weiten Halle auf, die deutschen und fast nur deutschsprechenden Schaffner rufen „Metz“ so gleichmütig-geschäftsmäßig aus, als ob sie „Erfurt“ sagten, und draußen empfangen den Fremden die Hoteldiener mit deutscher Anrede.

Das ist also das mehr als drei Jahrhunderte lang, von 1552 bis 1870, französische Metz, einst die stärkste Festung Frankreichs, die auch vor 1552 zwar eine deutsche Reichsstadt, aber niemals eine national-deutsche Stadt gewesen ist! Auch heute ist sie im Innern noch fast unverändert. Denn noch umschürt sie der starke Panzer ihrer Wälle, und nur auf der Ostseite, an dem malerischen, noch ganz mittelalterlichen Deutschen Thore, scheinen sie ihre militärische Bedeutung verloren zu haben, denn dort darf sie jeder betreten, und auf dem Glacis erheben sich neue Kasernen, wie auf der andern Seite der Mosel eine stattliche evangelische Garnisonkirche die neue Herrschaft verrät. So trägt denn Metz noch ganz den Charakter der alten Festungsstadt: enge, oft unregelmäßige Gassen und Plätze zwischen hohen Häusern; die Teile längs des Moselkanals und der Seille erinnern an die Straßburger Staden längs der Ill oder an ein Hamburger Fleet, und über die Mosel- und Seillearme führen zahlreiche, meist schmale Brücken. Man begreift, wie langsam sich hier der Abzug der französischen Armee nach dem Westen vollziehen mußte, und wie fast unvermeidlich die verhängnisvolle Verzögerung war, die den Deutschen die Umgehung der Festung im Süden ermöglichte. In diesem Gewirr enger Gassen, umschlossen von Wasserläufen, Höhen und Wällen steckten die Franzosen von Anfang an in einer Art von Falle. Trotzdem hat die Stadt, abgesehen von dem herrlichen Dom und einigen andern Kirchen, wenig eigentlich Altertümliches; auch der sogenannte austraische Königspalast in der engen Geisbergstraße, der um 1600 auf dem Grund eines römischen Palastes erbaut wurde, ist jetzt ganz modernisiert. Um so größer ist die innere Umwandlung. Auch im Dome wird der Gottesdienst abwechselnd in deutscher und in französischer Sprache gehalten und in beiden Sprachen angekündigt, wovon seit Jahrhunderten keine Rede war. Eine deutsche Kriegsschule und mehrere höhere deutsche Lehranstalten vertreten nachdrücklich das deutsche Wesen auch im Unterricht. An den Straßenecken stehen über den etwas verblaßten alten Schildern mit den französischen Straßennamen neue mit den deutschen, jede Firma ist mindestens doppelsprachig oder ausschließlich deutsch, in jedem Geschäft, jeder Wirtschaft, die man mit deutschem Gruße betritt, wird man in deutscher Sprache bereitwillig bedient, jeder Droschkenkutscher spricht deutsch, und in den Gassen wimmelt es von deutschen Soldaten aller Waffengattungen. Hat doch Metz jetzt eine Besatzung von 20000 Mann, und sind doch von seinen 60000 Einwohnern schon mehr als die Hälfte Deutsche. Denn die französische Bevölkerung ist zum guten Teil ausgewandert, und andre werden folgen. „Sie können jedes Chateau hier herum billig kaufen, sagte mir ein Droschkenkutscher, die Leute ziehen weg.“ Kurz und gut, Metz ist eine deutsche Kolonie inmitten einer französisch redenden Bevölkerung, es ist keine national-französische Stadt mehr.

Gewissermaßen typisch kommt diese Umwandlung in der Esplanade zum Ausdruck. Es ist ein schöner ausgebehnter Platz mit frischgrünen Rasenflächen, bunten Teppichbeeten, rauschenden Springbrunnen und schattigen Baumgängen unter dichten breiten Wipfeln, der Lieblingsaufenthalt der Metzger gegen Abend. Da steht am Ostende nach dem Kaiser-Wilhelmsplatz hin das Standbild des Marschalls Ney in etwas theatralischer Haltung mit dem Gewehr in der Hand, als ob er die Brücke über die Beresina verteidigte, gerade so unangetastet wie Kleber in Straßburg (ob wohl der Bismarck in Köln stehen bliebe, wenn das linke Rheinufer unter französische Herrschaft fiel?). An der Westseite des Platzes aber erhebt sich das schöne, 1892 enthüllte Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I., und nicht weit davon die Statue Prinz Friedrich Karls, des Eroberers von Metz. Beide schauen über die Brüstung der Esplanade, die hoch über der Mosel und dem sie begleitenden Walle liegt, hinaus über das Wiesen- und Buschland der flachen Inseln, die hier der Fluß umschlingt, und hinüber nach den von Weinbergen und weißen Ortschaften bedeckten Höhen des linken Ufers, vor allem nach dem langgestreckten, majestätischen Mont St. Quentin, der auf seiner höchsten Erhebung die Feste Friedrich Karl, etwas tiefer das Fort Alvensleben trägt und wie ein ruhender Löwe das tiefeingeschnittne, breite Moselthal bewacht.

Dort hinaus geht es nach den beiden großen Schlachtfeldern des Jahres 1870; das dritte vom 14. August und das vierte vom 31. August und 1. September liegen ganz davon getrennt im Osten der Stadt. Wer sie alle vier besuchen will, braucht dazu zwei Tage und kann das mit einiger Bequemlichkeit auch dann nur zu Wagen ausführen, denn die Entfernungen sind sehr groß (von Metz nach Gravelotte gegen 3, nach St. Privat 3½ Stunden, ebenso viel zwischen diesen beiden Orten), die Wege sind meist schattenlos, und die weiten Hochflächen bieten landschaftlich wenig. Selbst über den einigermaßen ausreichenden Besuch des wichtigsten und größten aller Schlachtfelder, des von Gravelotte und St. Privat am 18. August, vergeht fast ein ganzer Tag, ohne daß man dabei auch nur alle Denkmäler besichtigen könnte. Der Weg führt zunächst an Kasernen und Exerzierplätzen vorüber, durchschneidet die stadthähnlich gebauten, freundlichen Vororte am Südfuße des St. Quentin, Van St. Martin (Bazaines Hauptquartier) und Longeville und tritt bei Moulins in das enge Waldthal ein, das sich im Rücken der französischen Stellung in fast nördlicher Richtung über Chatel St. Germain nach Amanweiler hinaufzieht. Hinter Chatel St. Germain wird es enger und einsamer; zwischen waldigen, mit Buchen und Eichen bedeckten Hängen, in deren östlichen die Eisenbahnlinie nach Verdun eingeschnitten ist, erreicht die Straße nach reichlich anderthalb Stunden Fahrens die Höhe. Es ist das Thal, durch das am Abend des 18. August die zerschlagenen Massen des rechten französischen Flügels nach Metz zurückgingen. Oben hört der Wald auf, kahl und einsörmig breitet sich die Hochebene aus, links von der Straße liegt Amanweiler mit dem großen

Grenzbahnhoſe, bis zu dem die franzöſiſchen Züge und Beamten verkehren, und der an der Stelle der 1870 zerſtörten neu errichteten Kirche. Abteilungen vom ſchleſwig-holſteinischen Dragonerregiment, die ſchon im Waldthale und nun wieder hier bivakirten, gaben dem Bilde ein entſprechendes kriegeriſches Gepräge; es handelte ſich um eine Belagerungsübung. Von Amanweiler, dem Stützpunkte des franzöſiſchen Zentrums, geht die Straße ſchnurgerade über die Hochebene nach St. Privat-la-Montagne blutigen Angedenkens. Ein friſcher Wind blies über die offenen Flächen, anders als am 18. Auguſt 1870, wo eine ſchwüle Hitze unter leicht verſchleiertem Himmel über dieſer Ebene brütete. Am Eingange des Dorfes ragt die neue große Kirche auf. Es iſt ein echt franzöſiſches Dorf, im weſentlichen aus zwei ſich rechtwinklig kreuzenden breiten Gaſſen beſtehend; die Häuſer ſind zum Teil neu aufgebaut, aber in der alten Weiſe, nur die nach innen etwas aufſteigende Hauptſtraße iſt dabei verbreitert worden. Aber mit erſchütternder Mahnung ſpricht von jenem Schreckenstage der alte, mitten im Dorfe gelegne Friedhof. Er iſt jetzt verödet, denn die alte, einfache Kirche, die hier ſtand, ging am Schlachttage in Flammen auf, die Umfaſſungsmauern ſind verfallen, und nur ein Kreuz über dem Steinportale verrät die alte Bedeutung des Platzes. Hier war es, wo ſich Hunderte von Franzoſen den ſtürmenden Garden ergaben. Wenige hundert Schritt weiter am Eingange des Dorfes haben die gefallen Helden vom Kaiſer Franz-Gardegrenadierregiment auf einem beſondern Friedhof ihre letzte Ruheſtätte gefunden — davor lagerte heute ein Zug Dragoner —, und vor dem Dorfe, da, wo die Sachſen eindrangten und der General von Crauſhaar an der Spitze ſeiner Division fiel, erhebt ſich das ſchöne „Sachſendenkmal,“ eine kurze abgeſtumpfte Pyramide mit einem hohen mittelalterlichen Helm darauf. Die Rückſeite zeigt die Inſchrift: „Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich Dir die Krone des Lebens geben.“ Auch das Gardekorps hat ſeinen Toten ein großes Gesamtdenkmal geſetzt, den Kaiſerin-Auguſtaturm ſüdweſtlich vom Dorfe. Er gewährt den weitesten Überblick. Es iſt gar kein Abhang, der ſich da von St. Privat nach Weſten hinunterſenkt, ſondern das ſich ganz flach abdachende Glacis einer Feſtung, völlig baumlos und alſo ſchutzlos, mit reichen Weizenfluren bedeckt. Zwischendurch führt die wieder ſchnurgerade Pappelſtraße nach St. Marie aux Chênes hinab, das etwa eine halbe Stunde entfernt iſt; der Niveauunterſchied auf dieſer Strecke beträgt im Durchſchnitt nicht mehr als etwa ſiebzig Meter. Gerade nordwärts liegt etwas näher auf derſelben Höhe mit St. Privat Roncourt, der Stützpunkt des äußerſten rechten franzöſiſchen Flügels, noch weiter darüber hinaus nordöſtlich Malancourt, nordnordweſtlich Montois la Montagne. Während oſtwärts im Rücken dieſer Aufſtellung die gleichmäßigen dunkeln Linien des Laubwaldes den Horizont abſchließen, ſchweift nach Weſten hin der Blick ungehemmt über ein freies, ſich in flachen, langen Wellen ausbreitendes Gelände bis weit in das franzöſiſche Lothringen hinein, wo dann ganz im Hintergrunde in blauer Ferne wieder Waldungen die Auſſicht begrenzen.

Von da drüben, von St. Marie und Montois aus entfalteten sich am späten Nachmittag des 18. August in der Ausdehnung mindestens von einer Stunde die Infanterielinien der Garden und der Sachsen zum Sturm auf St. Privat, hinter ihnen, vorwärts von St. Marie, ihre Batterien. Welche Opfer diese Angriffe gekostet haben, bezeugen mit stummer und doch furchtbar beredter Sprache die Massengräber rechts und links von der Straße nach St. Marie, mitten in den wogenden Feldern kenntlich durch grüne Hecken, einzelne Bäume und weiße Kreuze. Dicht vor dem Dorfe hat ein großer Friedhof die Toten des 1. und 3. Garderegiments zu Fuß aufgenommen, gegenüber links von der Straße erhebt sich das Denkmal des Kaiser Franz-Grenadierregiments. Eine „Gräberstraße“ im vollsten Sinne des Worts! Es war am Tage nach der Schlacht, am 19. August, daß die Gefallenen hier zur letzten Ruhe gebettet wurden, und während sich die alten, zerschossenen Fahnen über der offenen Gruft senkten, klang überall, bald hier bald dort, über das weite Blachfeld von den Feldmusikern geblasen der Choral „Jesus meine Zuversicht.“ Das Wort Davids: „Die Edelsten von Israel sind auf Deiner Höhe erschlagen“ hatte sich damals Bernhard Rogge, der Divisionspfarrer der 1. Gardedivision, als Text seiner Ansprache gewählt. Es ist ein Zug schöner Pietät, daß unser Kaiser es abgelehnt hat, diese weit verstreuten Gräber zusammenlegen zu lassen; die Tapfern sollen den Boden, auf dem sie gefallen sind, auch noch im Tode behaupten.

St. Marie aux Chênes ist ein Dorf etwa von derselben Größe wie St. Privat. Auf dem unregelmäßigen Hauptplatze in der Mitte erhebt sich ein Denkmal des 95. französischen Infanterieregiments, das den Ort drei Stunden lang tapfer verteidigte. Hier kam es auf dem Schlachtfelde des 18. August zum ersten Zusammenstoße: ein paar deutsche Ulanen, die auf einem Rekognoszierungsritt bis hierher vordrangen, fielen gegenüber dem Wirtshause durch das französische Blei. Das Wirtshaus selbst hat einen gewissen historischen Ruf. Noch ehe es Wirtshaus wurde, nahm der jetzt noch lebende damalige Besitzer, ein Eingeborner des Ortes, in den Augusttagen nach und nach mehr als sechshundert Verwundete bei sich auf. Deshalb wurde das Haus gelegentlich durch den Besuch der Kaiserin ausgezeichnet, und die Wirtin erhielt zur Erinnerung eine goldne Brosche für ihre Enkelin. Das amtliche Schreiben, das ihr dies mitteilt, ziert unter Glas und Rahmen die Wand des Gastzimmers. Daneben hängt ein großer Stich nach einem Gemälde von Alfred Neuville, das die Szene darstellt, wie im September 1870 während der Einschließung von Metz ein Franzose als portateur de dépêches ergriffen und vor eben diesem Wirtshause verhört wird; es ist ein Geschenk des berühmten Schlachtenmalers. So mischen sich hier deutsche und französische Erinnerungen, wie denn auch der Wirt deutsch gelernt hatte, seine Frau aber nur französisch sprach. Die Jugend lernt jetzt in den Schulen deutsch, und in St. Privat begrüßten mich ein paar Knaben mit dem deutschen „Guten Tag,“ ohne daß

ich sie zuvor angeredet hätte. Auch die Geschäftsleute in diesen Dörfern sprechen es wohl meist, eben aus Geschäftsinteresse, und bringen zweisprachige Firmen an, denn die Besucher der Schlachtfelder sind doch eben fast ausschließlich Deutsche. Wie es mit der politischen Gemüthung bestellt ist, läßt sich daraus natürlich nicht erkennen. Jedenfalls werden aber die deutschen Unterthanen von den französischen Lothringern jenseits der Grenze unwillkürlich als Deutsche behandelt. In den Tagen nach Fürst Bismarcks Tode waren die französischen Zungen an die Grenze gelaufen, wo sie an deutsche Ortschaften streift, und hatten ihren Altersgenossen drüben triumphirend zugerufen: Bismarck est mort!

Von St. Marie führt ein guter Fahrweg südwärts nach Gravelotte, ungefähr in der Richtung der Linie, die der deutsche Aufmarsch zur Schlacht innehielt, durchschnittlich immer eine gute halbe Stunde (fast drei Kilometer) von der französischen Front entfernt. Eine kurze Strecke südlich vom Dorfe geht er auf französisches Gebiet über, das hier in einem spitzen Winkel in das deutsche hineinspringt und dabei zwei kleine Dörfer, St. Nil und Habonville, umschließt. Auf deutscher Seite bezeichnet beidemal ein starker Eisenpfeiler mit einem großen Reichsadler und der Umschrift: „Deutsches Reich“ die Grenze, auf französischer eine schwache eiserne Stange mit der Aufschrift: Frontière, als ob das amtliche Frankreich es nicht recht eingestehen wollte, daß hier la belle France zu Ende sei. Landschaftlich ist es immer dasselbe Bild: eine weite offene, baumlose, nach Osten glacisartig leicht ansteigende Fruchtebene; die beherrschende Lage von St. Privat und Amanweiler tritt auch von dieser Seite hervor. Weiter südwärts erscheint links oben auf der Landwelle ein Wäldchen, ein Stück des vielumkämpften Bois de la Cusse, und davor das Denkmal der 25. (hessischen) Division, ein ruhender Löwe. Südlich von Bernéville tritt das Bois des Genivaux bis an die Straße, den Blick ostwärts begrenzend; hier lagen rechts und links in einem Zeltlager Abteilungen des 12. sächsischen Festungsartillerieregiments, später Infanterie, die mit an dem Belagerungsmanöver beteiligt waren; erst jenseits von Malmaison, wo der Weg in die nördliche Straße nach Doncourt und Verdun mündet, öffnet sich die Aussicht auf das etwas tiefer liegende Gravelotte.

Gravelotte! Wie doch ein einziger Tag diesen vorher unbekanntem und gleichgiltigen Namen weltberühmt gemacht hat! Und jetzt sieht das stattliche Dorf auf der Hochfläche da, wo der Weg von St. Marie her mit der südlichen Straße Metz-Verdun zusammentrifft, gewissermaßen wieder so harmlos aus, als ob sich hier nicht in jenen Augusttagen unabsehbare Heeresmassen westwärts und ostwärts bewegt hätten, und als ob auf diesen Feldern das Blut nicht in Strömen geflossen wäre. Doch es ist gut so, daß es so ist, der Mensch würde die beständige Last solcher Erinnerungen nicht ertragen können, und ein neues Geschlecht ist heraufgekommen, das sie nur noch von Hörensagen kennt. Die große Straße zieht durch die ungewöhnlich breite Dorfstraße, und diese kreuzt

sich rechtwinklig mit einer schmälern, aber längern. Westwärts taucht, etwa eine halbe Stunde entfernt, zwischen den langen Pappelreihen der Straße der Kirchturm von Rezonville auf, dort hinaus geht es nach Bionville und Mars-la-Tour, nach dem Schlachtfelde des 16. August. Ringsum breitet sich offnes Feld, nach Süden das Bois des Ognons. An der Straßentkreuzung in Gravelotte liegen die beiden besuchten Gasthöfe des Dorfes, die „Post“ (Hôtel des postes) und der „Goldne Ritter“ (Chevalier d'or). Man ist hier, schon aus Geschäftsrücksichten, international; in der Post sprach die flinke Kellnerin geläufig beide Sprachen, und in der Salle à manger hingen die Bilder unsers Kaiserpaares. Sehr heimatisch berührte es, daß in der Gaststube daneben sächsische Artilleristen behaglich kniepten und beim Abschied ihr heimisches „Mahlzeit“ riefen, wie am Strande der Elbe oder Pleiße; sie zogen dann in Kolonnen nach Metz hin ab.

Die Erinnerungen an den 18. August muß man hier zunächst fast suchen; äußerlich treten sie nur an wenigen Stellen hervor. Das Eckhaus links gegenüber dem Gasthose zur Post (jetzt Postagentur) hat, wie eine Marmortafel in deutscher Sprache meldet, in der Nacht vom 15. zum 16. August Napoleon III. beherbergt; mit welchen Gefühlen mag der kranke Mann diese fluchtartige Rückreise von Metz angetreten haben, in das er mit stolzen Hoffnungen eingezogen war! Zwei Tage später ritt sein ehrwürdiger Gegner, König Wilhelm, von Rezonville her die Pappelallee nach Gravelotte und nahm von fünf Uhr an Aufstellung nördlich vom Dorfe, links vom Fahrwege nach St. Privat mitten im Felde; ein mächtiger Felsblock mit Inschrift bezeichnet jetzt die Stelle. Hier hielt er, umgeben von seinem Stabe, Moltke, Roon und Bismarck neben ihm, bis nach sieben Uhr. Der Standort bot keine sehr umfassende Rundschau, denn rechts war sie von Gravelotte begrenzt, links von dem etwas ansteigenden Gelände und dem Bois des Genivaux; von den Vorgängen im Zentrum und auf dem linken deutschen Flügel war also hier nichts zu sehen, außer etwa die aufsteigenden Rauchwolken. Nur geradeaus nach Osten hin war der Blick frei, hinauf nach dem etwas höhern Plateau jenseits des Thales der Mance, wo der linke Flügel der Franzosen um die weithin sichtbaren vereinzeltten Pachthöfe von Point du Sour, St. Hubert und Moskau, große Steinbauten, in überaus fester Stellung an der Straße nach Metz stand. Dort wogten nach St. Hubert hinauf und um diesen zu dieser Stunde schon genommenen Hof die Abteilungen, vom Pulverqualm halb verhüllt, bunt durch einander, und rings um den König brüllte die Schlacht mit einem ungeheuern Getöse, das jeden einzelnen Laut verschlang. Von dieser Stelle aus gab der König gegen sieben Uhr abends persönlich dem II. (pommerischen) Armeekorps, das schon von Rezonville im Anmarsch war, den Befehl, mit allen Kräften gegen den Point du Sour vorzugehen. Aber gleichzeitig leiteten die Franzosen einen letzten Vorstoß gegen St. Hubert mit einem so furchtbaren Feuer und mit so massenhaften Schützenschwärmen ein, daß die weit vorgeschobnen deutschen Ab-

teilungen zurückwichen und die „historischen Granaten“ das Gefolge des Königs erreichten. Während er nun gegen Rezonville zurücktritt, leitete Moltke selbst in den sinkenden Abend hinein den Vorstoß der Pommern, doch Moskau und der Point du Jour wurden nicht genommen, und gegen neun Uhr zwang die Dunkelheit, auch hier den Kampf einzustellen.

Es war einer der blutigsten des ganzen Krieges, das sieht jeder noch heute. Eine zweite Gräberstraße führt nach Metz. Am Ausgange von Gravelotte, rechts von der Straße, liegt ein Friedhof. Nichts auf dem ganzen weiten Schlachtfelde kann ergreifender sein, als die schlichten Worte, die man auf einer Tafel am Eingange liest: „Hier ruhen in Gott dreitausend tapfere Krieger.“ Dreitausend, Deutsche und Franzosen neben einander, weitaus die meisten namenlos, und genau gezählt hat sie niemand! Dann geht es in die „Schlucht von Gravelotte“ hinunter, in das enge, tief eingeschnittene Thal der Mance, eine schmale Wiesenfläche, von steilen bewaldeten Abhängen eingeschlossen und von der Straße auf einem hohen Damme durchschnitten. Hier drängten auf schmalem Wege im Abenddunkel des 18. August die deutschen Bataillone unaufhaltsam aufwärts, und dort, etwas abseits links von der Straße erhebt sich auf hochaufgemauertem, halbkreisförmigem Vorsprung an der waldigen Bergwand das Denkmal des hier besonders stark beteiligten 8. (rheinischen) Jägerbataillons, wohl das künstlerisch schönste des ganzen Schlachtfeldes, auf hohem Sockel die Bronzeplastik eines vorwärts stürmenden Jägers, der nach Metz hin weist. Langsam, zwischen Denksteinen hindurch, steigt dann die Straße nach St. Hubert hinauf, einem großen Steinhaufe, das jetzt Wirtshaus und Posthilfsstelle ist; deutsche Truppen, die dort lagerten, gaben die Staffage. Weiter oben breitet sich die kahle Hochfläche um den Pachtthof Point du Jour; zahlreiche Einzel- und Massengräber mit weißen Kreuzen bekunden hier, daß der Kampf sich bis nach der Stelle hingezogen hat, wo jetzt, seitwärts von der Straße, auf dem höchsten Punkte der stattliche Aussichtsturm emporragt. Von seiner Höhe aus übersieht man nach Osten hin nur den größten Teil des Schlachtfeldes vom 18. August und in starker Verkürzung das des 16.; umso schöner ist die Aussicht nach der andern Seite ins breite Moselthal oberhalb von Metz hinein. Dieses erreicht die Straße in weiten Bogen, teilweise zwischen Weinbergen hindurch, über Rozérieulles bei Moulins. Gegen abend hörte man auf der Esplanade den dumpfen Knall der Geschütze im Westen, und auf dem Walle darunter, der die vorliegende Moselniederung beherrscht, wurde eine Batterie von Fußartillerie in Bereitschaft gesetzt. Das Belagerungsmanöver begann.

Ich schied von Metz sehr beruhigt. Gewiß ist in der Verwaltung der Reichslande mancher Fehler begangen worden, vor allem durch zu weitgehendes Entgegenkommen gegen die „Notabeln“ unter der Statthaltererschaft Manteuffels; darüber ist unter den eingewanderten „Altdeutschen“ wohl nur eine Stimme.

Man hatte zu wenig daran gedacht, daß wir die Reichslande nicht um der Elsäßer und Lothringer willen genommen hatten, sondern um des Reiches willen; das Land war uns die Hauptsache, nicht die Menschen, und wenn man dort heute wohl die Losung ausgiebt: „Elsaß für die Elsäßer,“ so ist das ein gefährlicher partikularistischer Unfug, dem man den Ruf entgegenhalten muß: „Elsaß für die Deutschen!“ Hätte man das Land 1871 einfach in eine preußische Provinz verwandelt, statt einen halbselbständigen Mittelstaat zu errichten, der doch nun wieder keiner ist, sondern ein Zwitterding zwischen Provinz und Staat, so wären wir vermutlich weiter, denn wir hätten den Elsäßern einen andern Großstaat für den verlornen gegeben und ihnen nicht zugemutet, sich aus Bürgern einer Großmacht in Kleinstaatler zu verwandeln. Wir wissen recht wohl, aus welchen guten Gründen Fürst Bismarck auf den Gedanken des Reichslandes gekommen ist, aber ein Nothbehelf war es darum doch. Das schwerste Hindernis für eine raschere Verschmelzung freilich ist der katholische Klerus. So lange diese Leute auf ihren Priesterseminarien französisch erzogen werden, so lange bedeutet ein deutscher Bischof in Straßburg dieser geschlossenen Pshalang gegenüber gar nichts; und so lange die Erziehung der Mädchen in den höhern Ständen fast ausschließlich den katholischen Orden verbleibt, so lange werden diese Familien nicht deutsch, sondern sie bleiben unglückliche nationale Zwitter, die sich in echt deutschem Troß etwas darauf zu gute thun, unter sich französisch zu sprechen, wie man es in Straßburg in jedem Restaurant hören kann. Freilich ist unter den gegenwärtigen Parteiverhältnissen keine Aussicht, daß sich das Verhalten der Regierung in diesen Dingen ändern kann, weil sie dank der Zerspaltung auf der andern Seite das Zentrum braucht, und unsre Hoffnung beruht vor allem auf den Bauernschaften und dem Kleinbürgerstande, die von französischer Bildung niemals viel gehabt haben. Wie dem aber auch sei, das Land hat sich in den fast drei Jahrzehnten deutscher Herrschaft im ganzen erfreulich entwickelt, eine Fülle deutscher Arbeit ist darauf verwandt worden, und das deutsche Wesen herrscht wieder im Lande. Wir halten deshalb diesen mit Blutströmen errungnen Boden mit eisernem Griffe fest, das sieht jeder, der dahin kommt, und das wissen auch die Eingebornen ganz genau, denn sie haben es tagtäglich vor Augen. Wir halten ihn fest kraft unsers geschichtlichen und sittlichen Rechts wie unsers Rechts als Eroberer. Wer also in Deutschland davon redet, daß wir das Land jemals gutwillig an Frankreich zurückgeben könnten, der ist ein Verräter oder ein Thor.

